Kirchenkunst und Kirchenbau in Wettingen in den 1950er-Jahren

Autor(en): **Meier, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **83 (2008)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-324927

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kirchenkunst und Kirchenbau in Wettingen in den 1950er-Jahren

Von Bruno Meier, Baden. Er ist freiberuflicher Historiker, Ausstellungsmacher und Verleger.

In der stark wachsenden Gemeinde Wettingen wurde 1954 mit St. Anton eine zweite römisch-katholische Pfarrei errichtet, verbunden mit dem Neubau einer Kirche. Die neue Kirche des Architekten Karl Higi mit der künstlerischen Ausstattung von Ferdinand Gehr spaltete die Kirchgemeinde in Gegner und Befürworter und führte zu einem Eingreifen der kirchlichen Autoritäten: ein exemplarischer Fall für den Umgang der Kirche mit der Moderne.

Versöhnlicher Abschluss eines konfliktreichen Jahrzehnts

Am 1. April 1960 erschien im «Aargauer Volksblatt» ein kurzer Bericht über die Einigung im Streit um die Wandbilder des Künstlers Ferdinand Gehr in der Bruderklausenkirche in Oberwil (ZG). Die 1957 geschaffenen Fresken wurden dort für die nächsten Jahrzehnte zugehängt. Einen Tag zuvor hatte ein Einsender im «Aargauer Volksblatt», bezugnehmend auf den Oberwiler Konflikt, einen Angriff auf Gehr gestartet.[1] In der Kirche St. Anton in Wettingen waren die Entwürfe der Wandteppiche für den Chorabschluss präsentiert worden. Darunter war auch ein Entwurf von Gehr für das Osterbild. Der Einsender verwahrte sich dagegen, nach dem Skandal um das Gehr'sche Wandbild in St. Anton, das 1954 ebenfalls mit einem Vorhang verhüllt worden war, erneut diesen Künstler zu beauftragen. Pfarrer Alois Keusch nahm in seinem Kanzelwort am 3. April 1960 darauf Bezug und forderte das Kirchenvolk auf, die Bilder nicht in Bausch und Bogen zu verwerfen, sondern sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Er konnte sich dabei auf die höchste Autorität berufen, hatte doch Papst Pius XII. in seiner Enzyklika «Mediator Dei» explizit formuliert, sich der Moderne nicht zu verschliessen. Keusch forderte die Gläubigen auf, die Diskussion nicht in der Presse zu führen: «Schimpfen Sie doch bitte nicht einfach drauflos! Sprechen Sie keine Drohungen aus! Schreiben Sie nicht in der Presse! Schliessen Sie sich vielmehr zusammen zu einer positiven Tat! […] Machen Sie einen positiven Vorschlag zuhanden des Hochwürdigsten Bischofs. Die Kirchenpflege und der Pfarrer sind Ihnen von Herzen dafür dankbar. Sie nehmen uns damit eine dornenvolle Aufgabe ab.»[2]

«Auferstehung Christi». Wandteppich zu Ostern von Ferdinand Gehr, 1960 (Kirchgemeindearchiv Wettingen, D1.13).

Die Diskussion wurde anschliessend zwar in der Presse geführt, aber in kontradiktorischer Sicht von der Redaktion des «Aarauer Volksblatts» selbst, die am 19. April 1960 einen ganzseitigen Bericht über die Entwürfe publizierte. Pfarrer und Kirchenpflege hatten sich vorab beim Bistum rückversichert. Der Präsentation im Frühling 1960 vorausgegangen war ein Verfahren mit Gutachtern, das im Dezember 1959 in Kooperation mit dem bischöflichen Berater für Kirchenbau und Kirchenkunst, Domherr Jakob Schenker, durchgeführt worden war. Die Gutachter (Pater Thaddäus Zingg, Werner Andermatt, Leonz Waltenspühl und Karl Hügin) waren dabei übereinstimmend zum Schluss gekommen, dass der Entwurf des Osterbildes von Gehr der Beste sei. Bischof Franziskus von Streng hatte sich zudem mit der neuerlichen Einladung des Künstlers für den Wettbewerb einverstanden erklärt.[3]

Die Gräben aus dem Konflikt 1954 waren jedoch noch nicht zugeschüttet. Als Mitte Mai 1959 der Vorhang vor dem Fresko Gehrs von 1954 vorübergehend entfernt wurde, gelangte umgehend eine Meldung an den Bischofssitz nach Solothurn. Der Generalvikar wies Pfarrer Keusch in einem Brief vom 20. Mai 1959 sofort in Schranken: «Aus Wettingen wird uns mitgeteilt, der Wandteppich, der die Malerei Gehr verdeckte, sei weggenommen worden. Wir nehmen an, mit Ihrem Einverständnis. Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, dass diese Anordnung (verdecken der Wandmalerei) seinerzeit vom hochwürdigsten Bischof persönlich getroffen wurde. Es ging deshalb nicht an, ohne dessen ausdrückliche Erlaubnis den Wandteppich zu entfernen, auch nicht aus irgendeinem Vorwand, sei es für kürzere oder längere Zeit. Wir teilen Ihnen im Auftrag des hochwürdigsten Bischofes mit, dass der betreffende Wandteppich innerhalb von drei Tagen wieder anzubringen ist, ansonst der Altar interdiziert ist.»[4]

Ausgeführt wurden schliesslich drei Wandteppiche von Hans Stocker sowie je einer von Ferdinand Gehr, Willi Helbling und Armin Bruggisser.[5] Das Gehr-Fresko von 1954 wurde dabei zerstört. Bei der Renovation der Kirche 2005 kamen noch einige Farbreste zum Vorschein.

Mit der Realisierung der Wandteppiche kam ein mehrjähriger Konflikt zum Abschluss, der das Wettinger Kirchenvolk zwischenzeitlich entzweit hatte. An dessen Anfang hatte der Neubau der Kirche St. Anton gestanden, die am 18. Juli 1954 geweiht worden war. Das kurz zuvor ausgeführte Wandfresko von Ferdinand Gehr war auf vehementen Widerstand unter den Gläubigen gestossen und hatte auch am Bischofssitz keine Gnade gefunden. Bischof von Streng hatte sich geweigert, die Kirche mit dem offen zugänglichen Bild zu weihen. Die Wand wurde deshalb noch vor der Weihe mit einem Vorhang verdeckt, der die folgenden Jahre hängen blieb.

Wie konnte dieser Konflikt entstehen? Auf drei verschiedenen Ebenen kann das Geschehene einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Zuerst die religionsgeschichtliche Perspektive: Wie hat sich die römisch-katholische Kirche und insbesondere der politische Katholizismus im Modernisierungsschub, der nach 1945 die Gesellschaft erfasste, positioniert? Sodann die kunsthistorische Perspektive: Wie haben sich Architektur und Kunst im kirchlichen Umfeld entwickelt, welchen Stellenwert hatte der Künstler Ferdinand Gehr darin, und wie wurde er rezipiert? Und schliesslich die lokalgeschichtliche Perspektive: Vor welchen Herausforderungen stand die rasch wachsende römisch-katholische Kirchgemeinde Wettingen, wie kam der Kirchenbau St. Anton zustande? Nicht zu vergessen sind dabei die Diskussionen um die Renovation der Kirche St. Sebastian, die ebenfalls in den 1950er-Jahren vonstatten ging.

Für alle drei Zugänge gilt: Die Überlieferungssituation ist dürftig, teilweise gar prekär. Zum Kirchenbau St. Anton und zur Renovation St. Sebastian liegen zwar die Bauakten vor. Allerdings sind die Protokolle der Baukommission zu St. Anton nicht mehr vorhanden. Zum Wandbild Gehr von 1954 gibt es überhaupt keine Quellen, die über die Protokolle der Kirchenpflege hinausführen. Erst für den Wettbewerb für die Wandteppiche von 1959/60 sind Akten erhalten. Dasselbe im bischöflichen Archiv: keine Akten zu 1954, weniges zu 1960. Es macht den Anschein, dass zum Konflikt von 1954 die Akten systematisch vernichtet worden sind, etwas unter den Tisch gewischt wurde. Erstaunlicherweise gilt das auch für die kunstgeschichtliche Aufarbeitung des Werks von Gehr: Der Auftrag St. Anton von 1954 ist zwar in der Werkliste enthalten, ist aber in der Fachwelt nicht rezipiert worden. Auf einige dieser offenen Fragen sollen im Folgenden Antworten und Erklärungen gesucht werden.

Die katholische Kirche in den 1950er-Jahren: Höhepunkt am Vorabend der Krise

Der so genannte politische Katholizismus stand um 1950 auf einem Höhepunkt. Neu formiert hatten sich die Katholiken in der Schweiz an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert als Antwort auf die prekäre Position im freisinnigen Bundestaat. Unter dem Dach des Schweizerischen Katholischen Volksvereins entwickelte sich ein aktives und erfolgreiches Vereinswesen. Höhepunkte waren die Katholikentage. Die letzten fanden 1949 in Luzern und 1954 in Freiburg statt mit jeweils gegen 100 000 Teilnehmenden, in Freiburg erstmals mit aktiver Beteiligung von Frauen. Ebenfalls 1954 schafften die Katholiken in der Politik den Durchbruch beziehungsweise die Parität mit dem Freisinn im Bundesstaat. Die 1950er-Jahre markieren in diesem Sinn den Abschluss einer Blütezeit des Katholizismus, die unmittelbar vor der konziliaren Öffnung, aber auch vor der Krise stand.[6]

Die neue Kirche St. Anton
von Karl Higi, Bild von 1954
(KGA Wettingen, C1.14.4).

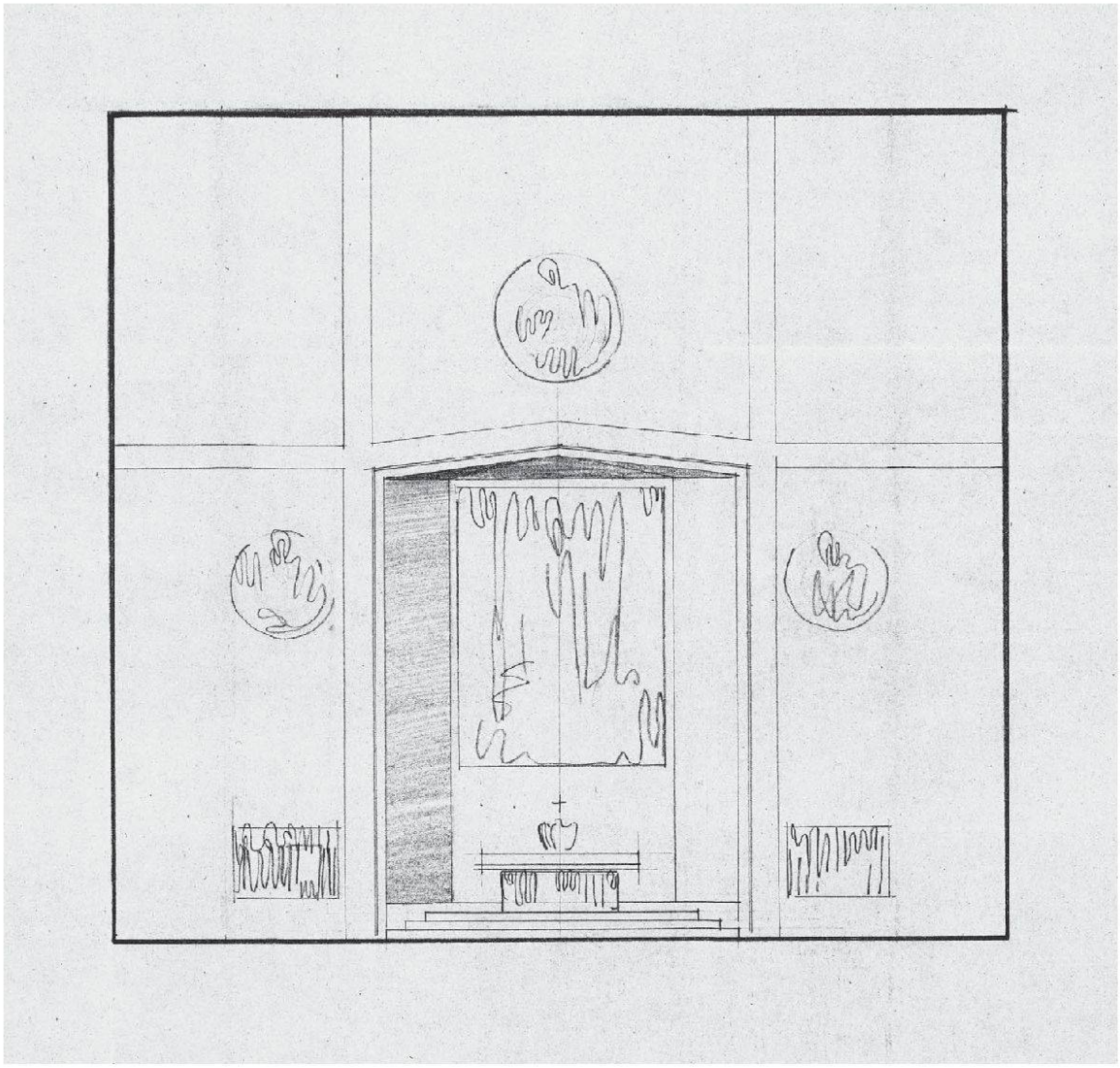
Wettingen kann geradezu beispielhaft in diese Entwicklung eingeordnet werden. Eine Gemeinde im katholischen Stammland, die nach 1945 auf einen unglaublich rasanten Wachstumspfad eingeschwenkt war. Eine Kirchgemeinde mit starkem katholischem Vereinswesen, mit zwei Pfarrerpersönlichkeiten, die für die Öffnung der Kirche standen: Alois Keusch und Karl Jappert, die beide Mitte der 1950er-Jahre nach Wettingen gekommen waren.[7]

Ferdinand Gehr und die sakrale Kunst im 20. Jahrhundert

In der Zeit des starken Bevölkerungswachstums nach 1945 waren neue Kirchenbauten vonnöten, die 1950er- und 1960er-Jahre gehören darum zu den wichtigen Jahrzehnten des Kirchenbaus. Der Kirchenschmuck war im Katholizismus integrierender Bestandteil eines Kirchenbaus. Gleichzeitig standen Architektur und Kunst seit den 1920er-Jahren im Zeichen der Moderne. Stichworte dazu sind die Bauhaus-Architektur und die Entwicklung der konkreten und konstruktiven Kunst, die Abstraktion als generelles Thema. Auch in der Region Baden hatte das Neue Bauen Einzug gehalten (Beispiel sind die Neubauten der Städtischen Werke und der Hauptpost in Baden).

Ferdinand Gehr nimmt in der sakralen Kunst – die Kirchen waren wichige Auftraggeber für die freischaffenden Künstler – in der Schweiz eine wichtige Stellung ein. 1896 in St. Gallen geboren, begann er nach einer künstlerischen Ausbildung seit den frühen 1930er-Jahren Auftragsarbeiten für Kirchen auszuführen. Gehr entwickelte einen eigenen Stil für christliche Themen, den er aus einer stark verankerten christlichen Grundhaltung schöpfte. Er arbeitete mit farblicher und formaler Reduktion, gab aber in der Regel die figürlichen Bildinhalte nicht auf. Vorbilder waren Cézanne, Picasso, aber auch Jean Arp, mit dem er befreundet war. 1959 formulierte er sein Credo wie folgt: «Der Ausdruck des modernen Bildes ist zeichenhaft geworden. Zeichenhaft abstrakt müsste wohl auch der Stil sein, welcher die heiligen Zustände und Bewegungen dem Auge vermittlen könnte.»[8] Die Fresken in der Bruderklausenkirche in Oberwil (ZG) können als beispielhaft für diese Grundhaltung bezeichnet werden. Er formulierte eine alte Bildtradition neu, war misstrauisch gegenüber dem Schein, verschlüsselte seine Botschaften. «Er stellte seine Kunst in den Dienst der Kirche, der Kirche nicht nur als Institution, sondern vor allem der Kirche als Versammlungsraum der Gläubigen, der Kirche als Ort, wo Gott präsent ist.»[9]

Umso erstaunlicher ist, dass die Arbeit Ferdinand Gehrs in der Kirche St. Anton in der Kunstgeschichte nicht rezipiert worden ist.[10] Noch vor der Arbeit von Oberwil realisierte der Künstler in Wettingen ein Wandfresko, das weit radikaler im Ausdruck war, das völlig auf das Figürliche verzichtete, reine Abstraktion. Was mögen die Beweggründe dafür gewesen sein?



Eine erste Skizze des Architekten Karl Higi für die Gestaltung des Altarraums, wahrscheinlich 1953 (KGA Wettingen, A1.05.132).

Der Kirchenbau von St. Anton

Der Neubau der Kirche St. Anton geht auf eine Planungsphase zurück, die sich über mehrere Jahrzehnte erstreckte. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg fassten die Kirchgemeinden von Wettingen und Baden die Schaffung einer neuen Pfarrei im Raum Altenburg-Langenstein ins Auge. Seit 1932 war klar, dass die neue Pfarrei als Teil der Kirchgemeinde Wettingen aufgebaut werden würde. Ein Kirchenbauverein wurde gegründet, erste Sammelaktionen fanden statt. Bereits Ende 1932 konnte ein Landstück angekauft werden. Der zuerst verfolgte Plan für eine Notkirche wurde rasch wieder fallen gelassen. Der Zweite Weltkrieg brachte für die Kirchenpläne einen Rückschlag, die Sammelaktionen schliefen ein. Erst nach dem Krieg begannen die Anstrengungen von Neuem, und bis 1950 waren über 300 000 Franken zusammengekommen. Das Land konnte arrondiert werden, und der Kirchenbauverein übertrug 1948 sein Vermögen der Kirchgemeinde, die innert Jahresfrist den Kirchenbau in Angriff zu nehmen hatte.[11]

In einem zweistufigen Wettbewerb – die erste Runde hatte noch kein ausführungsreifes Projekt ergeben – wurde das Projekt des Zürcher Architekten Karl Higi erkürt, des Sohnes von Anton Higi, der 1934/35 die neue Kirche in Birmenstorf gebaut hatte. Higi schlug eine dreischiffige Halle mit einem flach geneigten Dach aus Sichtbetonträgern vor mit einem frei stehenden Turm auf dem Vorplatz.[12] Die neue Kirche brachte dem wachsenden, kleinstädtisch geprägten Quartier einen markanten neuen Akzent und stiess mit ihrer modernen Sprache nicht überall auf Gegenliebe. Der «Berichterstatter über Kunstdinge» beim «Badener Tagblatt», Dr. Jäger, schlug sich für den Neubau in die Bresche: «Diese sehr moderne Kirche der Wettinger Katholiken ist mit Klugheit gebaut worden und ehrt die Auftraggeber und die Architekten. Kein Kunstliebhaber wird achtlos an diesem schönen monumentalen Bau vorübergehen.»[13] Architekt Higi formulierte wie folgt: «Man greift zurück auf die altchristlichen Formen und Gebräuche, nicht um sie bloss nachzuahmen, sondern um ihren ursprünglichen Sinn wieder neu aufleben zu lassen. […] In diesem Geiste will die neue kirchliche Architektur verstanden sein, sie will sich einfügen in eine grössere, neuordnende, auffrischende Bewegung. Schon in der äusseren Gestaltung der Kirche soll dies sichtbar gemacht werden.»[14] Der Architekt schöpfte seine Ideen aus einer quasi vorreformatorischen, altchristlichen Vorstellung von einer Halle des Gebets für die Gläubigen, zurückgeführt auf einfache Formen. Es ist denn auch nicht erstaunlich, dass Higi den Künstler Ferdinand Gehr für die Ausschmückung der Kirche beizog. Gehr legte seinen Werken eine ähnliche Grundhaltung zugrunde, wie es Higi für seine Architektur formulierte: Der Kirchgang nicht als Ritual, sondern als quasi meditativer Akt des Zwiegesprächs mit Gott.

Das Corpus delicti: eines der ganz seltenen Bilder des Kircheninnern vor 1960. Entgegen dem bischöflichen Verbot hält Pfarrer Keusch eine Messe mit entferntem Vorhang (KGA Wettingen, C1.07.5).

Der «offizielle Zustand», bevor die Wandteppiche ausgeführt wurden: die zugehängte Chorapsis (KGA Wettingen, D1.10).

Der Konflikt um das Wandbild entzündet sich

Auf den Skizzen des Architekten für den Chorraum und die Apsis, die der Baukommission und der Kirchenpflege im Herbst 1953 vorlagen, sind erste Vorstellungen für die Gestaltung der Rückwand zu sehen. Sie zeigen sowohl figürliche wie abstrakte Formen. Dasselbe gilt für die Arbeit von Ferdinand Gehr, der in einem ersten Entwurf Figuren zeichnete, die sich in der Fläche auflösen, und in einem zweiten, radikaleren Entwurf schliesslich eine rein abstrakte Bemalung vorlegte.[15] Nach diesem zweiten Entwurf erfolgte die Ausführung. Die Kirchenpflege stimmte am 27. Mai 1954 diesem Entwurf zu, nachdem die Baukommission, in der auch der Bildhauer Eduard Spörri Einsitz hatte – ein Vertreter einer figürlich-traditionellen Kunstauffassung –, sich nicht einig gewesen war. Die Ausführung erfolgte sehr kurzfristig und unmittelbar vor der Kirchweihe.

Architekt Higi liess Ferdinand Gehr in der Broschüre zur Kirchweihe selbst zu Wort kommen: «Bei der Bemalung der Apsis in der neuen Kirche von Wettingen ist etwas ganz Neues unternommen worden. Den neuen Gestaltungen in der Kirchenarchitektur, die nun bereits etwa seit zwanzig Jahren überall entstanden sind, folgt nun auch eine neue Form der *farbigen* Gestalt. […] Die Erkenntnis sagt uns, dass alles, was den Geist der Gläubigen beim Blick zum Altar beschäftigt und nicht mit der heiligen Handlung im bestimmten Zusammenhang steht, an der Teilnahme hindert. […] Der Altarbezirk soll also *schweigsam* sein. Andrerseits soll derselbe aber auch nicht toter Bezirk sein. Die Sinne sollen (ähnlich wie es durch die Musik geschieht) wachgehalten werden. Das kann durch die reine Farbe geschehen. Sie spricht den Menschen an, ohne seinen Geist zu beschäftigen. […] Durch eine sinnvolle Zusammenordnung farbiger Teile entsteht ein Gesamtklang, der den Geist des Betrachters zu erheben vermag. Das ist ein Geisteszustand, der zur Teilnahme am heiligen Geschehen günstig ist. […] es ist nichts Greifbar-Gegenständliches darin enthalten, sondern es geht darum, einen *geistigen* Zustand zu gestalten, *das Schweigen;* das Schweigen vor der Wirklichkeit dessen, was auf dem Altare ist.»

Kirchenkunst also nicht als Beschreibung und Erklärung der biblischen Handlung, sondern zurückgeführt auf eine Form der Meditation. Ein Anspruch an ein Werk, der weit radikaler ist als die Fresken, die Gehr drei Jahre später in Oberwil malte. Kein Wunder, dass das Wandbild in weiten Kreisen auf völliges Unverständnis stiess. Am 10. Juli 1954 stand eine erste Reaktion in der Zeitung; notabene im «Badener Tagblatt». Das katholische «Aargauer Volksblatt» druckte in diesen Tagen keine Zusendungen ab, sondern konzentrierte sich auf die eigene Berichterstattung. Am selben 10. Juli diskutierte die Kirchenpflege darüber, ob der oben auszugsweise zitierte Beitrag von Gehr in der Broschüre zur Kirchweihe abgedruckt werden solle. Dekan Otto Schnetzler wandte sich dagegen, Pfarrer Alois Keusch

äusserte sich positiv zum Bild. Die Kirchenpflege entschied, den Beitrag so zu drucken, damit sich das Kirchenvolk selbst eine Meinung bilden könne.[16] Die Bilder des Kircheninnerns in der Broschüre zeigen denn auch das noch unverdeckte Wandbild. In der späteren Berichterstattung darüber kam dann die Bildvariante mit dem Vorhang zum Zug. Der Beitrag in den Badener Neujahrsblättern von Ende 1954 zeigte noch beide Varianten.[17]

Das «Aargauer Volksblatt» liess in der Beilage zur Kirchweihe vom 17. Juli 1954 den Kunsthistoriker Hermann Reinle zu Wort kommen: «Die farblich kontrastlose Haltung des Gesamtraumes, die ‹Leere› des Chors, rief begreiflicherweise in letzter Stunde nach einer farblichen Akzentuierung. Wir persönlich bedauern es, dass man sich nicht mit einem ‹Karton› zufrieden gab, sondern – nicht ohne Überstürzung – das Talent des Kunstmalers Gehr an eine dekorative Arbeit in Freskotechnik verschwendet wurde, die farblich und qualitativ zwar vorzüglich ist, uns aber in der Altarnische aus formalen und anderen Gründen deplaziert scheint.» Der Berichterstatter des «Aargauer Volksblatts» paraphrasierte in der Ausgabe vom 19. Juli 1954 aus der Ansprache von Bischof Franziskus von Streng, der in verklausulierten, aber doch klaren Worten die Kirchenpflege und den Pfarrer in den Senkel stellte: «Das Volk hat die Ausmalung der Chorapsis abgelehnt. Das Volk hat im allgemeinen ein gutes Urteil, wenn man bei Kunstwerken auch auf das Volk allein nicht abstellen darf. Kitsch und Extravaganzen müssen wir strikte ablehnen. Der Bischof und seine Berater sind sicher nicht eng in der Beurteilung von Kunstwerken, aber die Kirchenpflegen und die Geistlichkeit haben sich unbedingt immer erst den Rat des Bischofs einzuholen. Die kirchlichen Vorschriften auch in Kunstfragen müssen eingehalten werden, auch bezüglich des Kirchenschmuckes.» Man könnte auch kommentieren: Die Kirchenautorität entscheidet und versteckt sich hinter der Volksmeinung.[18]

Auch der Berichterstatter des «Badener Tagblatts» konnte dem Wandbild nichts abgewinnen: «Der Vorhang in der Apsis wirkt so natürlich, als ob er gar nichts zu verhüllen gehabt hätte. (Ich habe versucht, die von Kunstmaler F. Gehr geschaffene Bemalung der Apsis mit meinem Empfinden verstehen zu können, dies besonders auch durch die Vergegenwärtigung der vom Künstler in der Festschrift niedergelegten persönlichen Umschreibung […]. Doch es ging mir wie jener bekannten Gestalt auf ihrem Sessel am Pulte ‹Da steh ich nun, ich armer Tor! Und bin so klug als wie zuvor›.»[19]

Behörden und Presse sprachen ab sofort von einem Provisorium. Der Berichterstatter des «Aargauer Volksblatts», in Anlehnung an die Worte von Ernst Schürch, dem Präsidenten der Baukommission: «Im Besonderen fehlt der Chorapsis hinter dem Hochaltar der entsprechende Wandschmuck. Die heute angebrachte Ausmalung bedeutet nur ein Provisorium, das zudem umstritten ist. Es wird wieder ent-

fernt werden. Auf Wunsch des hochwürdigsten Bischofs wurde daher die Chorapsis verhüllt. Es ist zu hoffen, dass diese exponierteste und schönste Wandfläche ihre definitive, zum Stil der Kirche passende Ausschmückung in absehbarer Zeit erhalten wird.»[20] Es dauerte, wie gesehen, noch mehr als ein halbes Jahrzehnt, bis das Definitivum Wirklichkeit wurde.

Und doch ist St. Anton eine Gehr-Kirche

Ferdinand Gehr waren Architekt, Pfarrer und Kirchenpflege trotz des Konflikts um das Wandbild weiter wohlgesonnen. 1956/57 konnte er die Glasfenster in der St. Antoniuskapelle und die Verglasung des grossen Fensters an der Südwand ausführen. Auch stammen die Bemalungen auf der Leibung der Chorapsis von Gehr. Und schliesslich konnte er einen von der Fachwelt gelobten Wandteppich realisieren. Eugen Kaufmann schrieb 1995 in seiner Wertung der Kirche und ihres künstlerischen Schmucks: «Von der künstlerischen Wertung her ist St. Anton eine eigentliche Gehr-Kirche.»[21] Eine Wertung, die in die kunstgeschichtliche Rezeption des Werks von Ferdinand Gehr bisher keinen Eingang gefunden hat.

Und ein kleiner Kunststreit in der Kirche St. Sebastian?

Parallel zu den Anstrengungen um den Kirchenneubau im Quartier Langenstein/Altenburg gab auch die Dorfkirche St. Sebastian, ein neuromanischer Bau von 1894/95 des renommierten Badener Architekten Karl Moser (Curiel & Moser, Karlsruhe), zu reden. Die Kirche hatte einen offenen hölzernen Dachstuhl, die Arkaden waren mit Ornamenten verziert, Chor und Seitenaltäre mit reichem Figurenschmuck versehen. Die Moser'sche Austattung gab in den 1940er-Jahren mehr und mehr Anlass zu Diskussionen. Die Kirchgemeinde gab bei Professor Linus Birchler ein Gutachten in Auftrag, das er 1948 ablieferte und in dem er die Austattung negativ beurteilte. Es dauerte aber bis 1955 – der Wirbel um St. Anton hatte sich eben etwas gelegt –, bis die Renovation an die Hand genommen wurde. Unter der Leitung des Badener Architekten Peter Deucher kaschierte man den Dachstuhl mit fingierten Kreuzrippengewölben. Der ornamentale Wandschmuck wurde übertüncht, der Boden erhielt einen neuen, einfachen Plattenbelag. Der Moser'sche Figurenschmuck wurde entfernt. Der purifizierte Hochaltar wurde von Eduard Spörri mit einem Bronzerelief neu verkleidet. Walter Huser schuf schliesslich 1959 eine neue Kanzel, Armin Bruggisser 1963 eine neue Befensterung des Chors.

Peter Hoegger kommentierte 1995 die Umgestaltung wie folgt: «Das 1955–1958 durchgreifend veränderte Innere bewahrt noch die grosszügige Geräumigkeit des Urzustandes, hält im übrigen jedoch nicht mehr, was das Äussere verspricht. Der malerische Motivreichtum des originalen Interieurs, an welchem die skelettartige

Vorher – nachher: Die Kirche St. Sebastian in Chorrichtung mit der ursprünglichen Ausstattung Karl Mosers und nach der Umgestaltung von 1958 (KGA Wettingen, D1.1/2).

Dachkonstruktion Mosers und der Schablonendekor Steimers wesentlichen Anteil hatten, ist durch den Einzug der Rippengewölbe und durch die Helltönung der Raumschale verdorben worden.»[22] Ein niederschmetterndes Urteil. Man könnte gar sagen, Wettingen hat seine Dorfkirche protestantisiert. Die dem «Bildersturm» zum Opfer gefallenen Figuren aus der Moser'schen Kirche sind teilweise noch erhalten und werden im Archiv der Kirchgemeinde aufbewahrt. Nach einer 50-jährigen Lager-Odyssee haben sie allerdings einige Schäden abbekommen.

Eigentlich erstaunlich: Nur kurze Zeit, nachdem das Kirchenvolk in der Kirche St. Anton einen abstrakten, figurenlosen Kirchenschmuck abgelehnt hat, wird die alte Kirche ihres figürlichen Schmucks beraubt. Lediglich Altar und Kanzel sowie ein paar wenige historische Figuren behielten ihren Platz. Vielleicht ist diese aus heutiger Sicht festgestellte Diskrepanz ein Hinweis auf eine Kirche und ein Kirchenvolk, das in den Jahren des unbegrenzten Wachstums und der Modernisierung Orientierung suchte. Die einen fanden Halt an traditionellen Vorstellungen und lehnten neue Formen ab. Die anderen orientierten sich an eben diesen neuen Formen. Eine Konfliktlinie, die im Zweiten Vatikanischen Konzil voll aufbrach und – trotz der damaligen Öffnung – auch heute noch innerkirchlich für heisse Köpfe sorgen kann.

Anmerkungen

1 Aargauer Volksblatt (AV) vom 31. 3. und 1. 4. 1960.

2 Archiv der röm.-kath. Kirchgemeinde Wettingen (KGA Wettingen), C1.07.5.

3 KGA Wettingen, C1.07.6.

4 Freundliche Mitteilung von Rolf Faes, Bischöfliches Archiv der Diözese Basel, Solothurn. In einer Kirche unter Interdikt konnten keine Sakramente gespendet werden.

5 Vgl. dazu Kaufmann, Eugen: Sakrale Kunst, in: Kunstraum 5430. Kunst in Wettingen. Baden 1995, 154–159. Hoegger, Peter: Pfarrkirche St. Anton, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band VII, Der Bezirk Baden II. Basel 1995, 204–206.

6 Vgl. allgemein: Altermatt, Urs: Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert. Zürich 1989, speziell 133–180. – Stoecklin, Alfred: Schweizer Katholizismus. Eine Geschichte der Jahre 1925–1975 zwischen Ghetto und konziliarer Öffnung. Zürich 1978, speziell 152–210.

7 Vgl. Meier, Bruno: Katholisch jung sein vor 50 Jahren. Eine kleine Geschichte der katholischen Jungmannschaft Wettingen, in: Badener Neujahrsblätter 78 (2002), 10–24.

8 Zitiert nach: Eggenberger, Christoph: Ferdinand Gehr, in: Biografisches Lexikon der Schweizer Kunst, Band 1. Zürich 1998, 379f.

9 Ebenda, 380.

10 Auch der Werkkatalog von 2001 nimmt keinen Bezug auf den Auftrag für St. Anton von 1954. Zelger, Franz, im Auftrag der Gehr-Stiftung: Ferdinand Gehr 1896–1996. Zürich 2001.

11 St. Antoniuskirche Wettingen. Broschüre zur Kirchweihe, Sonntag 18. Juli 1954, 14–23.

12 Hoegger, Pfarrkirche St. Anton, 205.

13 Badener Tagblatt (BT), 12. 7. 1954.

14 Broschüre zur Kirchweihe, 37.

15 Kaufmann, Sakrale Kunst, 154.

16 KGA Wettingen, A1.02.7 und Broschüre zur Kirchweihe, 38f.

17 Reinle, Hermann: Neue katholische Kirchenbauten im Bezirk Baden, in: Badener Neujahrsblätter 30 (1955), 49–57.

18 AV, 17. und 19. 7. 1954.

19 BT, 20. 7. 1954.

20 AV, 17. 7. 1954.

21 Kaufmann, Sakrale Kunst, 158.

22 Hoegger, Pfarrkirche St. Sebastian im Dorf, in: Kunstdenkmäler VII, 192–204.